

Klaus Oschema/Cristina Andenna/Gert Melville/Jörg Peltzer (Hg.)

## Die Performanz der Mächtigen

# RANK

Politisch-soziale Ordnungen im mittelalterlichen Europa  
Herausgegeben von Jörg Peltzer

BAND 5

Klaus Oschema/Cristina Andenna/  
Gert Melville/Jörg Peltzer (Hg.)

# Die Performanz der Mächtigen

*Rangordnung und Idoneität in höfischen  
Gesellschaften des späten Mittelalters*



Jan Thorbecke Verlag

Die Drucklegung dieser Arbeit wurde ermöglicht durch die Förderung der Fondation pour la protection du patrimoine culturel, historique et artisanal (Lausanne).

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2015 Jan Thorbecke Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern

[www.thorbecke.de](http://www.thorbecke.de)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: Maximilian: Die geuerlicheiten vnd einsteils der geschichten des loblichen streytparen vnd hochberümbten helds vnd Ritters herr Tewrdannckhs, Nürnberg 1517, S. 262 (Detail).

Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7995-9125-6

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	7
„Dass“ und „wie“. Performanz und performative Qualität als Kategorien historischer Analyse .....	9
<i>Klaus Oschema</i>	
Idoneität und Performanz im Kontext umstrittener Herrschaftslegitimation.....	33
<i>Cristina Andenna</i>	
Rang und Performanz. Die Signifikanz des Tuns und Lassens für den eigenen Rang.....	55
<i>Jörg Peltzer</i>	
Performanz und Kriegserfolg: Performative Qualitäten als Analysekategorie am Beispiel mittelalterlicher Feldherrenreden .....	73
<i>Klaus Oschema</i>	
Rednerische „Performanz des Mächtigen“ auf politischen Versammlungen (England und Frankreich, vom 14. bis ins 16. Jahrhundert) .....	103
<i>Jörg Feuchter</i>	
Ideal und Physis. Der spätmittelalterliche Fürst in Turnier und Zweikampf .....	121
<i>Torsten Hiltmann</i>	
Königliche und fürstliche Performanz im Spätmittelalter.....	151
<i>Karl-Heinz Spieß</i>	
Die Krönungen der aragonesischen Könige: Überlegungen zu Ergebnissen und Grenzen einer performanz-orientierten Interpretation ....	165
<i>Stéphane Péquignot</i>	
„How to do things with holiness“. Legendarisches Erzählen von Karl dem Großen zwischen Macht und Idoneität.....	195
<i>Matthias Standke</i>	

Der historische Moment, das Repertoire und die Symbolik. Resümierende Überlegungen zu Beiträgen über performatives Handeln... 217 <i>Gert Melville</i>	
Register der Personen und Orte ..... 235 <i>Friederike Pfister</i>	

## Vorwort

Die Beiträge des vorliegenden Bands haben sich zum Ziel gesetzt, mit dem Konzept der ‚Performanz‘ einen spezifischen Zugang zur geschichtswissenschaftlichen Annäherung an zentrale Phänomene und Aspekte des (europäischen) Mittelalters zu erproben und auszuloten. Ihre Absicht besteht damit in erster Linie darin, eine Diskussion anzustoßen, indem sie in Form von Fallstudien mit durchaus methodischer Absicht Möglichkeiten und Grenzen des Performanzkonzepts ausloten. Intendiert ist folglich weder eine systematische Einführung in die Konzepte und Diskussionen rund um den Begriff der Performanz, noch ein repräsentativer Überblick über den derzeitigen Diskussionsstand in den unterschiedlichen Disziplinen, die sich dieses Begriffs bedienen. Unser Vorhaben ist vielmehr – im Sinne des eben Beschriebenen – eng umrissen und bescheidener ausgerichtet.

In seinen Grundzügen geht der Zuschnitt dieses Buchs auf einen Workshop zurück, den Cristina Andenna, Gert Melville und Klaus Oschema konzipierten, und der im November 2011 eine Reihe interessierter Kolleginnen und Kollegen aus dem Bereich der Mittelalterlichen Geschichte und der Neuesten Geschichte in die Villa Vigoni zur Diskussion einlud. Aufbauend auf diesen Anregungen fand eine zweite Veranstaltung im Juni 2013 in Dresden statt, die enger auf das Mittelalter fokussierte. Der vorliegende Band versammelt die Mehrzahl der dort vorgestellten Beiträge. Wir möchten es an dieser Stelle aber nicht versäumen, all jenen Kolleginnen und Kollegen herzlich zu danken, die in der Villa Vigoni wie in Dresden interessiert und engagiert mitdiskutiert und kommentiert haben. Klaus Oschema leistete auf dem Weg von der Konzeption bis zum Buch den Löwenanteil der Arbeit; er steht daher an erster Stelle der Herausgeber. Die Namen der übrigen Herausgeber sind alphabetisch gereiht.

Dank gilt natürlich auch den Unterstützern und Geldgebern, die durch ihre großzügige Förderung die beiden Workshops wie den nunmehr vorliegenden Band erst ermöglicht haben: Die Deutsche Forschungsgemeinschaft und der Sonderforschungsbereich 804 „Transzendenz und Gemeinsinn“, der *European Research Council* mit dem Projekt RANK (Finanzhilfvereinbarung Nr. 204905; RP 7/2007–2013) sowie die *Fondation pour la protection du patrimoine culturel, historique et artisanal* (Lausanne) förderten die beiden Workshops. Die Drucklegung wurde unterstützt von der *Fondation pour la protection du patrimoine culturel, historique et artisanal*. Bei den praktischen Arbeiten der Manuskripteinrichtung, des Satzes und der Registererstellung leistete Friederike Pfister, Heidelberg, unverzichtbare und wertvolle Dienste.





,Dass' und ,wie'.  
Performanz und performative Qualität als Kategorien  
historischer Analyse

*Klaus Oschema*

I. Zur Präsenz der Performanz in der mediävistischen Forschung

„Wir leben in einer Performanzgesellschaft“ – jeder, dessen erste Kontakte mit der akademischen Welt in den 1990er Jahren von diesem Hinweis begleitet wurden, wird heute ein zumindest ambivalentes Bild von der Präsenz des Performanzbegriffs in den Kulturwissenschaften haben. Auf der einen Seite begegnet die ‚Performanz‘ als Wort mit einer gewissen Selbstverständlichkeit in den Titeln von Aufsätzen und Büchern, aber auch als mehr oder weniger beiläufig angesprochenes Konzept in Publikationen und Vorträgen.<sup>1</sup> Auf der anderen Seite wird aber nicht immer ganz deutlich, weshalb dem eigentlich so ist, wären doch die unter der Rubrik ‚Performanz‘ gefassten Phänomene nicht selten mit anderen, bereits etablierten Konzepten zu beschreiben. Mancherorts stellt sich gar grundsätzlich die Frage nach dem Bezug zur im Titel reklamierten Performanz.<sup>2</sup> In bestimmten Bereichen des kulturwissenschaftlichen Schaffens wird man zudem leicht überrascht sein, dass sich der Begriff – und vor allem das damit verbundene analytische Konzept – nur recht oberflächlich etabliert hat, indem zwar gelegentlich das Wort ‚Performanz‘ benutzt wird, daraus aber kaum spezifische Konsequenzen für den interpretatorischen Zugriff resultieren.

Letztlich wird die entstehende Irritation bei einer noch stärkeren Öffnung des Fokus nicht geringer. So begegnet einerseits die Wendung vom *performative turn*, die den Eindruck einer modischen Massenbewegung hervorrufft und zugleich eine gewisse Übersättigung ausdrücken mag.<sup>3</sup> Folgt man den Aus-

- 1 Auf einschlägige Nachweise, die hier zwangsläufig ‚anekdotischen‘ Charakter besäßen, sei zunächst verzichtet. Nähere Belege bieten die folgenden Anmerkungen zu diesem Beitrag.
- 2 Dies betrifft etwa gleich eine ganze Reihe der – inhaltlich zum jeweils gewählten Thema dennoch meist hochwertigen – Beiträge in Paul S. BARNWELL/Marco MOSTERT (Hg.), *Medieval Legal Process. Physical, Spoken and Written Performance in the Middle Ages* (Utrecht Studies in Medieval Literacy 22), Turnhout 2011.
- 3 Vgl. etwa schon im Titel Ursula RAO/Klaus Peter KÖPPING, Einleitung. Die „performative Wende“: Leben – Ritual – Theater, in Klaus Peter KÖPPING/Ursula RAO (Hg.), *Im Rausch des Rituals. Gestaltung und Transformation der Wirklichkeit in körperlicher Performanz* (Performanzen/Performances 1), Hamburg 2000, S. 1–31; mit Beiträgen zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit siehe Jürgen MARTSCHUKAT/Steffen PATZOLD (Hg.),

führungen der Münsteraner Historikerin Barbara Stollberg-Rilinger, so könnte dieser spezifische *turn* sogar unmittelbar schädliche Folgewirkungen nach sich gezogen haben: Der von ihr vertretene Sonderforschungsbereich 496 konnte sich, nimmt man sie beim Wort, nur mit Verspätung dem Verhältnis zwischen Bild und Ritual zuwenden, weil er sich zunächst an eben diesem *performative turn* abarbeiten musste.<sup>4</sup> Dieser Einschätzung entsprechend – und zumal der betreffende Band zur „Bildlichkeit symbolischer Akte“ unterdessen im Druck vorliegt<sup>5</sup> – sollten folglich die Grundlagen zu weiteren historischen Arbeiten unter der Rubrik des Performanz-Paradigmas gelegt sein, insbesondere mit Blick auf die Erforschung der Vormoderne.

Ein Blick auf die gegenwärtige Forschungslandschaft zeigt indes, dass diese Einschätzung nicht ohne weiteres zutrifft: Zwar tragen tatsächlich nicht wenige Publikationen der vergangenen Jahre den Verweis auf die ‚Performanz‘ im Titel (darunter auch ein Band mit Münsteraner Provenienz<sup>6</sup>). Schon eine cursorische Lektüre zeigt aber, dass dabei eine ganze Reihe grundlegender Fragen für die Diskussion und den weiteren Einsatz des Performanz-Paradigmas in der Erforschung der vormodernen Geschichte noch nicht oder kaum angesprochen wurde, geschweige denn eine zufriedenstellende Antwort gefunden hätte.

Tatsächlich beginnen die Schwierigkeiten bereits beim Versuch, eine klare und operationalisierbare Definition des Performanz-Begriffs ausfindig zu machen. Dies muss durchaus kein Manko darstellen, lässt sich hinter der Vielfalt der möglichen Zugänge<sup>7</sup> doch zugleich eine entsprechende Fruchtbarkeit des Konzepts vermuten. Allerdings ist mancherorts bei genauerem Hinsehen gar nicht so recht zu erkennen, weshalb von ‚Performanz‘ die Rede ist; nicht

*Geschichtswissenschaft und „performative turn“.* Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit (Norm und Struktur 19), Köln 2003. Vgl. jüngst Gerd ALTHOFF, Questions and Perspectives. Medieval Studies in Germany and the „Performative Turn“, in Yoshihisa HATTORI (Hg.), *Political Order and Forms of Communication in Medieval and Early Modern Europe*, Rom 2014, S. 33–51.

- 4 Barbara STOLLBERG-RILINGER, Einleitung, in Barbara STOLLBERG-RILINGER/Thomas WEISSBRICH (Hg.), *Die Bildlichkeit symbolischer Akte* (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme 28), Münster 2010, S. 9–21, hier S. 10.
- 5 STOLLBERG-RILINGER/WEISSBRICH (Hg.), *Bildlichkeit*.
- 6 Christoph DARTMANN/Thomas SCHARFF/Christoph F. WEBER (Hg.), *Zwischen Pragmatik und Performanz: Dimensionen mittelalterlicher Schriftkultur* (Utrecht Studies in Medieval Literacy 18), Turnhout 2011.
- 7 Vgl. die einführenden Bemerkungen von Marvin CARLSON, *Performance: A Critical Introduction*, New York/Abingdon 2004, S. 11–30, sowie Uwe WIRTH, Der Performanzbegriff im Spannungsfeld von Illokution, Iteration und Indexikalität, in Uwe WIRTH (Hg.), *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2002, S. 9–60. Hilfreich ist als einführender Überblick insbesondere Erika FISCHER-LICHTE, *Performativität. Eine Einführung*, Bielefeld 2012, S. 37–44.

selten stellt sich die Frage, ob die beschriebenen Phänomene nicht ebenso gut mit dem unterdessen etablierten Ritual-Begriff zu fassen wären oder mit einem analytischen Instrumentarium aus dessen Umfeld. Vorsichtige Zurückhaltung könnte auch aus der Beobachtung resultieren, dass der ursprünglich aus dem Bereich der Sprachphilosophie stammende Begriff der ‚Performanz‘ unterdessen auf ein geradezu ausufernd breites Spektrum von Gegenständen übertragen wurde, so dass sein Einsatz nur mit Schwierigkeiten auf einen definitiven Kern zurückzuführen ist.

Im enger gefassten Bereich der deutschsprachigen mediävistischen Forschung stellt just dieser Effekt allerdings bislang kaum ein Problem dar, zeitigte der sogenannte *performative turn* hier doch ohnehin nur schwache Wirkungen. Dies gilt vor allem für geschichtswissenschaftliche Arbeiten: Neben einem schon vor längerer Zeit durch Steffen Patzold und Jürgen Martschukat herausgegebenen Sammelband, dessen Beiträge charakteristischerweise nicht nur das Mittelalter in den Blick nehmen, sondern auch die Frühe Neuzeit<sup>8</sup>, ist vor allem ein Aufsatz von Christine Reinle zu nennen, die hier die Frage nach der „Herrschaft durch Performanz“ aufwarf.<sup>9</sup> Im Gesamtbild der deutschsprachigen Forschungslandschaft zur mittelalterlichen Geschichte erscheinen diese Beiträge doch eher als Ausnahme. Somit sind es vor allem Publikationen aus dem Umfeld des von 1998 bis 2010 tätigen Berliner Sonderforschungsbereichs (SFB) „Kulturen des Performativen“, die von einschlägiger Bedeutung sind.<sup>10</sup>

Nun zielte zwar der theoretische Rahmen dieses Forschungsverbundes dezidiert auf die Fruchtbarmachung des Performanz-Konzepts in der interdisziplinären Zusammenarbeit<sup>11</sup>; zumindest was die mediävistische Debatte be-

8 MARTSCHUKAT/PATZOLD (Hg.), *Geschichtswissenschaft*.

9 Christine REINLE, Herrschaft durch Performanz? Zum Einsatz und zur Beurteilung performativer Akte im Verhältnis zwischen Fürsten und Untertanen im Spätmittelalter, *Historisches Jahrbuch*, 126 (2006), S. 25–64. Dem Titel zum Trotz beschränkt sich weitgehend auf mediävistische Studien zur Untersuchung von Ritualen ALTHOFF, *Questions and Perspectives*.

10 FISCHER-LICHTE, *Performativität*, S. 33; unterdessen leider nicht mehr erreichbar ist die Website des SFB unter <http://www.sfb-performativ.de/> (letzter Besuch: 10. September 2011). Vor dem skizzierten Hintergrund teile ich auch nicht die Einschätzung, dass der „performative turn“ weite Bereiche der Geschichtswissenschaft in Deutschland doch überaus erfolgreich seinem Regiment unterworfen“ habe, so Andreas SCHMIDT/Paul TÖBELMANN, Grenzgänge zur Einleitung, in Andreas BÜTTNER/Andreas SCHMIDT/Paul TÖBELMANN (Hg.), *Grenzen des Rituals. Wirkreichweiten – Geltungsbereiche – Forschungsperspektiven* (Norm und Struktur 42), Köln 2014, S. 9–25, hier S. 25.

11 Vgl. die ausdrückliche Verortung in Katja GVOZDEVA/Hans Rudolf VELTEN, Einführung, in Katja GVOZDEVA/Hans Rudolf VELTEN (Hg.), *Medialität der Prozession. Performanz ritueller Bewegung in Texten und Bildern der Vormoderne / Médialité de la procession. Performance du mouvement rituel en textes et en images à l'époque pré-moderne* (Germanisch-romanische Monatsschrift. Beihefte 39), Heidelberg 2011, S. 11–22; siehe auch die Beiträge in Erika FISCHER-LICHTE/Christoph WULF (Hg.), *Theorien des Performativen* (Paragrana 10/1), Berlin 2001.

trifft, blieb die Geschichtswissenschaft aber auch hier weitgehend außen vor<sup>12</sup>, zumal am erwähnten SFB selbst auch kein Projekt von Historikerinnen oder Historikern beteiligt war. In der Folge rezipierten vor allem die literaturwissenschaftlich ausgerichteten Disziplinen das Performanz-Paradigma in gesteigertem Maße<sup>13</sup>: Während sich hier intensive Diskussionen entwickelten, die vor allem an der Frage nach dem „Aufführungscharakter“ mittelalterlicher Literatur im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit anknüpfen<sup>14</sup>, standen in den vergangenen beiden Jahrzehnten in den ‚historischen‘ Debatten das Phänomen und das Analysekonzept des ‚Rituals‘ im Zentrum des Interesses.<sup>15</sup>

- 12 Als quasi ‚auswärtiger‘ Beitrag erscheint in diesem Kontext Gerrit J. SCHENK, Die Zähmung der Widerspenstigen? Die Huldigung der Stadt Worms 1294 zwischen Text, Ritual und Performanz, *Paragrana* 12 (2003), S. 223–253. Für eine knappe Verortung siehe auch Gerrit J. SCHENK, Die Lesbarkeit von Zeichen der Macht und die Grenzen der Macht von Zeichen auf dem Konstanzer Konzil am Beispiel des Einzugs Papst Johannes’ XXIII. (1414), in Gabriela SIGNORI/Birgit STUDD (Hg.), *Das Konstanzer Konzil als europäisches Ereignis. Begegnungen, Medien und Rituale* (Vorträge und Forschungen 79), Ostfildern 2014, S. 255–304, hier S. 258–260.
- 13 Die Feststellung bereits bei REINLE, Herrschaft, S. 30–31. Zur Illustration sei verwiesen auf Erika FISCHER-LICHTE/Doris KOLESCH (Hg.), *Kulturen des Performativen* (Paragrana 7/1), Berlin 1998: Unter den Beiträgen zur „Performativität im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit“ findet sich kein Text aus der Warte der Geschichtswissenschaft. Eine Öffnung hin zur Geschichtswissenschaft markieren, bei grundsätzlich ähnlicher Schwerpunktsetzung, einzelne Beiträge in Therese FUHRER/Almut-Barbara RENGER (Hg.), *Performanz von Wissen. Strategien der Wissensvermittlung in der Vormoderne* (Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften NF, 2. Reihe 134), Heidelberg 2012, v. a. Martin HOSE, Die Erfindung des Experten. Über Sophisten und ihr Auftreten, in ebd., S. 29–47. Noch jüngst demonstrierte die stärkere Rezeption im Bereich der Literaturwissenschaften das von Judit Árokay und Rebecca Mak herausgegebene „Themenheft Performanztheorie“ von *Bunron. Zeitschrift für literaturwissenschaftliche Japanforschung*, 1 (2014).
- 14 Für eine knappe Markierung der Grundlagen siehe Paul ZUMTHOR, Körper und Performanz, in Hans Ulrich GUMBRECHT/Karl Ludwig PFEIFFER (Hg.), *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt a. M. 1995, S. 703–713. In diesen Themenbereich zielen auch die Beiträge in Jan-Dirk MÜLLER (Hg.), *Aufführung und Schrift in Mittelalter und früher Neuzeit* (Germanistische Symposien-Berichtsbände 17), Stuttgart 1996. Auf das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit fokussieren meist auch historische Beiträge, die den Performanz-Begriff nutzen, vgl. etwa DARTMANN/SCHARFF/WEBER (Hg.), *Pragmatik*. Dabei bezeichnet Performanz u. a. den handelnden Einsatz von Schriftstücken, der nicht unmittelbar auf die Dimension der Schriftlichkeit abzielt, siehe etwa Hagen KELLER/Stefan AST, *Ostensis cartae. Italienische Gerichtsurkunden des 10. Jahrhunderts zwischen Schriftlichkeit und Performanz*, *Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde*, 53 (2007), S. 99–121.
- 15 Dies gilt natürlich verstärkt, aber keineswegs ausschließlich für die Forschungen und Publikationen im Umfeld des Münsteraner SFBs 496 „Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme vom Mittelalter bis zur Französischen Revolution“. Viele der einschlägigen Arbeiten sind dokumentiert in der Bibliographie zum Ausstellungsband Gerd ALTHOFF/Jutta GÖTZMANN/Matthias PUHLE/Barbara STOLLBERG-RILINGER (Hg.),

Dieser Befund ist zunächst weder besonders überraschend, noch sollte er als Kritik missverstanden werden: Bei aller Vielgestaltigkeit der gegenwärtigen Bilder vom Mittelalter wird wohl kaum jemand leugnen, dass die jüngere Erforschung des rituellen Handelns in jener Epoche unsere Kenntnisse maßgeblich erweitert hat. Diese Bereicherung unseres Wissens betrifft zudem ganz unterschiedliche Kontexte und berührt so diverse Gegenstände wie Krönungsrituale<sup>16</sup>, Herrschertreffen<sup>17</sup> und die konsensuale Aushandlung politischer Rollen<sup>18</sup> einerseits, aber andererseits auch Rituale der Unterwerfung<sup>19</sup> oder der

*Spektakel der Macht. Rituale im Alten Europa 800–1800*, Darmstadt 2008. Eine besondere Rolle bei der Etablierung der Ritualforschung in der historischen Mediävistik spielten die Studien von Gerd Althoff, siehe etwa Gerd ALTHOFF, *Die Macht der Rituale. Symbolik und Herrschaft im Mittelalter*, Darmstadt 2013. Eine hilfreiche, synthetisierende Einführung legte unterdessen vor Barbara STOLLBERG-RILINGER, *Rituale* (Historische Einführungen 16), Frankfurt a. M. 2013. Stark präsent waren historisch ausgerichtete Projekte auch im Heidelberger SFB 619 „Ritualdynamik“, der wichtige Ergebnisse seiner Diskussionen in Form eines einführenden Handbuchs vorlegte, siehe Christiane BROSIUS/Axel MICHAELS/Paula SCHRODE (Hg.), *Ritual und Ritualdynamik. Schlüsselbegriffe, Theorien, Diskussionen*, Göttingen 2013 (zur Rolle der Performanz in diesem Kontext siehe Hanna WALSDORF, *Performanz*, in ebd., S. 85–91). Ein breites Panorama an Perspektivierungen und Zugriffen ist dokumentiert in Axel MICHAELS (Hg.), *Ritual Dynamics and the Science of Ritual*, 5 Bde., Wiesbaden 2010. Die Dynamik der mediävistischen Ritualforschung führte auch zu kritischen Wortmeldungen, die zuweilen fruchtbare Debatten anstießen, zum Teil auch auf der Ebene der Polemik blieben. Zu ersteren sind sicher zu zählen Philippe BUC, *The Dangers of Ritual: Between Early Medieval Texts and Social Scientific Theory*, Princeton 2001, und Jean-Marie MOEGLIN, „Performative Turn“, „communication politique“ et rituels au Moyen Âge. À propos de deux ouvrages récents, *Le Moyen Âge*, 113 (2007), S. 393–406. Stärker polemisch ausgerichtet dagegen Peter DINZELBACHER, *Warum weint der König? Eine Kritik des mediävistischen Panritualismus*, Badenweiler 2009.

- 16 Andreas BÜTTNER, *Der Weg zur Krone* (Mittelalter-Forschungen 35), 2 Bde., Ostfildern 2012.
- 17 Gerald SCHWEDLER, *Herrschertreffen des Spätmittelalters. Formen – Rituale – Wirkungen* (Mittelalter-Forschungen 21), Ostfildern 2008; mit anderem Zuschnitt und abweichender Bewertung Klaus OSCEMA, *Freundschaft und Nähe im spätmittelalterlichen Burgund. Studien zum Spannungsfeld von Emotion und Institution* (Norm und Struktur 26), Köln 2006, S. 287–291, S. 310 und S. 318.
- 18 Unter anderem Bernd SCHNEIDMÜLLER, Das spätmittelalterliche Imperium als lebendes Bild: Ritualentwürfe der Goldenen Bulle von 1356, in Claus AMBOS/Petra RÖSCH/Stefan WEINFURTER (Hg.), *Bild und Ritual. Visuelle Kulturen in historischer Perspektive*, Darmstadt 2010, S. 210–228.
- 19 Siehe u. a. Stefan WEINFURTER, Tränen, Unterwerfung und Hundetragen: Rituale des Mittelalters im dynamischen Prozeß gesellschaftlicher Ordnung, in Dietrich HARTH/Gerrit J. SCHENK (Hg.), *Ritualdynamik: Kulturübergreifende Studien zur Theorie und Geschichte rituellen Handelns*, Heidelberg 2004, S. 117–137; Jean-Marie MOEGLIN, *Les bourgeois de Calais. Essai sur un mythe historique*, Paris 2002; Gerd ALTHOFF, Das Privileg der deditio. Formen gütlicher Konfliktbeendigung in der mittelalterlichen Adelsgesellschaft, in Gerd ALTHOFF (Hg.), *Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde*, Darmstadt 1997, S. 99–125.

Herstellung personaler Bindungen auf individueller Ebene.<sup>20</sup> Angesichts der Fruchtbarkeit und Produktivität des Ritual-Paradigmas in der Forschung, kann und soll die Frage nach der Performanz nicht einen neuen *turn* einläuten, mit dem gewissermaßen ritualisiert eine neue ‚Sau durchs Dorf getrieben‘ würde. Stattdessen möchten wir mit den Beiträgen dieses Bands danach fragen, ob und wie das Paradigma der Performanz uns bei der Erforschung der mittelalterlichen Geschichte helfen kann, vertiefte Einsichten zu gewinnen und damit die Zugänge und Analysen weiter zu verbessern.

Dass diese Hoffnung auf Antrieb nicht ganz abwegig ist, wird nachvollziehbar, wenn man sich bewusst die Perspektivenverschiebung vor Augen führt, die mit dem Konzept der ‚Performativität‘ oder ‚des Performativen‘ verbunden ist: Die Analyse des Rituals sucht zumeist die einzelnen Handlungselemente als Sinnträger zu verstehen, die einer Art Grammatik<sup>21</sup> des rituellen Handelns gehorchen und die grundlegende Aussagen über das Selbstverständnis der betreffenden Gesellschaft und der handelnden Akteure in symbolisch verdichteter Form transportieren. Allen Vorstellungen von Dynamik zum Trotz<sup>22</sup>, ist rituelles Handeln dabei stets auch mit dem Gedanken der Wiederholbarkeit verbunden, wobei die Gleichförmigkeit des jeweils neu ausagierten Rituals stabilisierende soziale Wirkung ausüben kann. Im Zusammenspiel dieser Aspekte fokussiert die historische Analyse ritualisierten Handelns meist auf die Ausdrucks- und Sinndimension des Rituals (also seine ‚Bedeutung‘<sup>23</sup>). Ohne dass dies eine notwendige Konsequenz einer solchen Anlage wäre, liegt der Akzent der Untersuchungen meist zugleich auf einer strukturellen Ebene, die von den konkreten Akteuren sowie ihren individuellen Fähigkeiten und Handlungen weitgehend abstrahiert.<sup>24</sup>

20 Vgl. OSHEMA, *Freundschaft und Nähe*; Klaus VAN EICKELS, *Vom inszenierten Konsens zum systematisierten Konflikt. Die englisch-französischen Beziehungen und ihre Wahrnehmung an der Wende vom Hoch- zum Spätmittelalter* (Mittelalter-Forschungen 10), Stuttgart 2002; Klaus VAN EICKELS, Kuss und Kinngriff, Umarmung und verschränkte Hände. Zeichen personaler Bindung und ihre Funktion in der symbolischen Kommunikation des Mittelalters, in MARTSCHUKAT/PATZOLD (Hg.), *Geschichtswissenschaft*, S. 133–159.

21 So ausdrücklich Gerd ALTHOFF, Das Grundvokabular der Rituale. Knien, Küssen, Thronen, Schwören, in ALTHOFF/GÖTZMANN/PUHLE/STOLLBERG-RILINGER (Hg.), *Spektakel*, S. 149–154, hier insbes. S. 149; siehe auch Oliver HELLWIG/Axel MICHAELS, Ritualgrammatik, in BROSIUS/MICHAELS/SCHRODE (Hg.), *Ritual*, S. 144–150.

22 Vgl. einführend Dietrich HARTH/Axel MICHAELS, Ritualdynamik, in BROSIUS/MICHAELS/SCHRODE (Hg.), *Ritual*, S. 123–128.

23 Vgl. hierzu allerdings Axel MICHAELS, Bedeutung und Bedeutungslosigkeit, in BROSIUS/MICHAELS/SCHRODE (Hg.), *Ritual*, S. 39–45.

24 Dies konstatiert ähnlich REINLE, Herrschaft, S. 26. Dass sich Rituale dabei zugleich durch ihren „performativen Charakter“ auszeichnen, betonte jüngst erneut STOLLBERG-RILINGER, *Rituale*, S. 11–12.

Ergänzend zu einer solchen Konzentration auf semantische und strukturelle Charakteristika ritualisierten Handelns, stellt die Untersuchung der performativen Dimension menschlichen Agierens eben diesen Handlungscharakter der analysierten Phänomene in den Vordergrund: „Für die Sprache betont P[erformativität] das Sprechen, am sozialen Handeln das Praktische. Im Vordergrund steht hier nicht, *was* oder *wie* etwas sich vollzieht, sondern *dass* es geschieht.“<sup>25</sup> Ob man allen Detailaspekten dieser knappen Definition folgen mag, sei dabei dahingestellt – tatsächlich soll im Folgenden noch gezeigt werden, dass gerade die Frage nach dem „wie“ für die historische Forschung besondere Zugangsmöglichkeiten eröffnet.

Damit ist die grundsätzliche Ausrichtung auf das Vollzughafte aber nicht in Frage gestellt, das im Performanz-Konzept betont wird – sie wird vielmehr noch unterstrichen. Besondere Bedeutung erhält die Fokussierung auf das Geschehen oder den eigentlichen Handlungsvollzug zudem durch die nähere Bestimmung der ‚performativen Akte‘: Ursprünglich hatte John Austin den Begriff der „performativen Äußerung“ im Rahmen seiner Sprachphilosophie vorgeschlagen, wo er den Graben überbrücken sollte zwischen der traditionellen Betrachtung von sprachlichen Äußerungen als „Aussagen“ (die wahr oder falsch sein konnten) und als „Akten“, die auf die soziale Umwelt einwirken.<sup>26</sup> Austin unterstrich, dass sprachliche Äußerungen Handlungscharakter besitzen (können) und damit die reale Umwelt verändern. Für solche Sprachhandlungen – klassische Beispiele umfassen etwa die Taufe oder den Vollzug des Eheschlusses – wollte Austin zunächst die Bezeichnung als ‚performative Sprechakte‘ nutzen. Allerdings rückte er bald selbst vom „garstigen Wort“ ‚performativ‘ ab<sup>27</sup> und entwickelte eine feiner ausdifferenzierte Systematik, in der er zwischen lokutionären, illokutionären und perlokutionären Akten unterschied,

25 Werner FUCHS-HEINRITZ (Hg.), *Lexikon zur Soziologie*, Wiesbaden <sup>5</sup>2011, S. 502 (s. v. Performanz).

26 Grundlegend John L. AUSTIN, *Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words)*, Stuttgart <sup>2</sup>2002 (englisches Original: 1962); vgl. allgemein Sibylle KRÄMER, *Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. <sup>3</sup>2006. Eine Auswahl wichtiger Texte zur Theorieentwicklung und deren Diskussion versammelt WIRTH (Hg.), *Performanz*.

27 Diese Einschätzung ist in ihrem Pointencharakter zu verführerisch, als dass man sie sich in einschlägigen Vorstellungen entgehen lassen möchte, vgl. Jürgen MARTSCHUKAT/Steffen PATZOLD, *Geschichtswissenschaft und „performative turn“*. Eine Einführung in Fragestellungen, Konzepte und Literatur, in MARTSCHUKAT/PATZOLD (Hg.), *Geschichtswissenschaft*, S. 1–31, hier S. 3, und WIRTH, *Performanzbegriff*, S. 9. Sie findet sich allerdings nicht in AUSTIN, *Theorie*, sondern in einem Aufsatz aus dem Jahr 1956: John L. AUSTIN, *Performative Äußerungen*, in Joachim SCHULTE (Hg.), *John L. Austin, Gesammelte philosophische Aufsätze*, Stuttgart 1986, S. 305–327, hier S. 305: „Es ist durchaus verzeihlich, nicht zu wissen, was das Wort ‚performativ‘ bedeutet. Es ist ein neues Wort und ein garstiges Wort, und vielleicht hat es auch keine sonderlich großartige Bedeutung.“

und damit die gröbere Dichotomie zwischen konstativen und performativen Sprechakten hinter sich ließ.<sup>28</sup>

Obwohl Austin selbst also die Kategorie des ‚Performativen‘ recht schnell wieder zu überwinden suchte, besitzt diese offensichtlich den Vorteil einer großen Produktivität, die in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen deutlich wird: So wie performative Äußerungen eine bestimmte soziale Realität herbeiführen und auf diese spezifische Weise als wirksame Handlung erscheinen<sup>29</sup>, lassen sich im sozialen Miteinander auch performative Akte erkennen, die sich grundsätzlich durch ihren selbstreflexiven und wirklichkeitskonstitutiven Charakter auszeichnen.<sup>30</sup> Sie sind in ihrer Ausführung damit nicht so sehr als instrumentelle oder expressive Handlungen zu verstehen, die vorrangig auf kausal zu bewirkende Zustandsveränderungen in der Umwelt oder auf den Ausdruck bestimmter Inhalte abzielen würden. Ihre Untersuchung erfordert folglich auch einen eigenen interpretatorischen Zugriff, der nicht auf die Rekonstruktion eines beabsichtigten Effekts oder einer ‚Aussage‘ abzielt. Stattdessen wird häufig die Frage nach der individualisierenden oder identitätsprägenden Wirkung performativer Akte im Zentrum stehen.<sup>31</sup>

Für die historische Analyse erscheinen daher performative Akte und ihr Vollzug auf den ersten Blick als herausragende Phänomene, da in ihnen die Besonderheit des ‚historischen Moments‘ im Sinne des Handlungsvollzugs in einer einzigartigen Konstellation von Raum, Zeit und Personen zum Tragen kommt.<sup>32</sup> Diese Feststellung soll keineswegs die Bedeutung stärker strukturell ausgerichteter Einflussfaktoren negieren, zumal auch die in der Performanz zu beobachtende Komponente des mimetischen Verhaltens solche Elemente ab-

28 Knapp hierzu FISCHER-LICHTE, *Performativität*, S. 40–41; siehe AUSTIN, *Theorie*, S. 112–136 (8. und 9. Vorlesung).

29 Dies gilt stets unter der Voraussetzung, dass bestimmte institutionelle Rahmenbedingungen zu Akteur und Rahmung gegeben sind; tatsächlich fokussiert Austin in seiner Analyse stark auf diese Rahmenbedingungen, die zum Gelingen oder Scheitern einer performativen Äußerung beitragen, siehe AUSTIN, *Theorie*, S. 38–45, S. 159–164 und öfter.

30 Almut SUERBAUM/Manuele GRAGNOLATI, *Medieval Culture ‚betwixt and between‘*. An Introduction, in Almut SUERBAUM/Manuele GRAGNOLATI (Hg.), *Aspects of the Performative in Medieval Culture* (Trends in Medieval Philology 18), Berlin 2010, S. 1–12, hier S. 5: „The focus instead lies on how that which was once believed to have pre-existed its expression is actually constituted through an articulation considered to be less as [!] a form of description than an act of creation, a performative act.“ Grundsätzlicher FISCHER-LICHTE, *Performativität*, S. 41–42. Mit dem Begriff des ‚Selbstreflexiven‘ meine ich hier im Wortsinne die Rückbezüglichkeit des Aktes auf sich selbst, der sich damit gewissermaßen in seiner Ausführung in sich selbst erschöpft; es geht folglich nicht um Akt und Instanz einer distanzierenden Reflexion im Sinne einer Bewusstwerdung.

31 Im Sinne von „doing“; vgl. zum „doing gender“ nach Judith Butler knapp FISCHER-LICHTE, *Performativität*, S. 41–43.

32 Vgl. zu dieser Form der Einzigartigkeit bereits knapp Paul VEYNE, *Geschichtsschreibung – und was sie nicht ist*, Frankfurt a. M. 1990, S. 17–20.



ruft.<sup>33</sup> Die Analyse der genuin performativen Aspekte verspricht aber, unser Bild der Vergangenheit signifikant zu erweitern, und zwar insbesondere in Hinsicht auf die historisch-situativ einmaligen Handlungsbedingungen und -umstände, welche die geschichtswissenschaftliche Forschung eigentlich ganz besonders interessieren sollten. Eine Analyse, deren Akzent auf der performativen Dimension des Handelns liegt, wird damit neben strukturellen Rahmenfaktoren vor allem die singularisierenden Aspekte stärker in den Blick nehmen, die unter anderem mit der individuellen Körperlichkeit der handelnden Personen verbunden sind.<sup>34</sup> Gerade in diesem Zuschnitt liegen folglich die Erkenntnismöglichkeiten einer performanzorientierten Untersuchung, die auch ritualisiertes Handeln analysieren kann, dabei aber spezifische Schwerpunkte setzt.

## II. Dimensionen der Performanz

Die zuweilen beklagte Vieldeutigkeit des Performanz-Begriffs<sup>35</sup> kann an dieser Stelle als Chance begriffen werden, indem sie eine Vielzahl von Perspektiven zu integrieren erlaubt. Weit davon entfernt, zu einem analytischen Passepartout zu werden, schränkt der Performanz-Begriff die Gegenstände der Analyse durchaus heuristisch ein, indem er einerseits strikt auf Handeln fokussiert und dieses andererseits auf seine selbstreflexiv-schöpferische Kraft hin untersucht. Eine weitere definitorische Eingrenzung erscheint dabei zunächst weder notwendig noch wünschbar, will man nicht von vorneherein unvorhergesehene Aspekte aus der Analyse ausschließen. Wenngleich der Begriff und das Konzept damit zunächst möglichst offen gehalten werden sollen, erscheint es dennoch hilfreich, sich nach den schon erfolgten Hinweisen auf die Genese auch einige Kernetappen der Entwicklung und Anwendung kurz in Erinnerung zu rufen.

- 33 Siehe v. a. Christoph WULF, *Mimesis und Performatives Handeln*. Gunter Gebauers und Christoph Wulfs Konzeption mimetischen Handelns in der sozialen Welt, in Christoph WULF/Christoph GRÖHLICH/Jörg ZIRFAS (Hg.), *Grundlagen des Performativen. Eine Einführung in den Zusammenhang von Sprache, Macht und Handeln*, Weinheim 2001, S. 253–272; vgl. Paula-Irene VILLA, Art. „Körper“, in Nina BAUR/Hermann KORTE/Martina LÖW/Marcus SCHROER (Hg.), *Handbuch Soziologie*, Wiesbaden 2008, S. 201–217, hier S. 206–207.
- 34 Vgl. zum Akzent auf der Körperlichkeit FISCHER-LICHTE, *Performativität*, S. 54–58 und S. 60–62. Auf die hiermit verbundene Verschiebung der Interpretationsparadigmen von einem hermeneutischen Zugriff hin zur Betonung der Präsenz-Effekte siehe knapp SUERBAUM/GRAGNOLATI, *Medieval Culture*, S. 2. Zu unterschiedlichen Phänomenen im Zusammenhang mit dem ‚Körper des Fürsten‘ im späten Mittelalter und der Frühen Neuzeit s. jüngst die Beiträge in Éric BOUSMAR/Hans COOLS/Jonathan DUMONT/Alain MARCHANDISSE (Hg.), *Le Corps du Prince* (Micrologus 22), Tarnuzze 2014.
- 35 Siehe unten, Anm. 44. Auf den definitorischen Vorschlag von SCHENK, *Zähmung*, S. 225, zwischen ‚Performanz‘, ‚performativ‘ und ‚Performativität‘ zu unterscheiden, weist hin REINLE, *Herrschaft*, S. 30, Anm. 12.

In seiner Anwendungsgeschichte ist der, wie bereits erläutert, aus der Sprachphilosophie hervorgegangene Performanzbegriff, den John Austin selbst als „garstiges Wort“ bezeichnete<sup>36</sup>, eng mit den Bereichen des Theaters und der Kunstproduktion verbunden<sup>37</sup>: Bereits in den 1950er Jahren fand er hierauf aufbauend Eingang in die soziologisch geprägte Erforschung menschlichen Verhaltens und der Hervorbringung kultureller Einheiten im kommunikativen Miteinander. Vor allem in den 1970er und 1980er Jahren avancierte er zu einem wichtigen Konzept der ethnologischen Forschung, in die er allerdings schon früher eingeführt wurde, etwa in den Arbeiten Marvin Singers, der Kulturen als Produkt von Performanzen beschrieb und in diesem Sinne den Begriff der *cultural performance* einführte.<sup>38</sup>

Diese knappe Verortung weist nicht von ungefähr Anklänge an die Karriere des Ritual-Konzepts auf: Da das Performanz-Konzept stark auf die Wiederholbarkeit und die handelnde Wirksamkeit von Aktions- oder der Aussagesequenzen verweist, erscheint es in mehr als einer Hinsicht eng mit jenem des Rituals verwandt und wird – wohl irreführend<sup>39</sup> – mit diesem zuweilen gar synonym gebraucht. Wenngleich sich jedes Ritual in seinem Vollzug zwangsläufig durch Elemente der Performanz auszeichnet, begegnet im Rahmen rituellen Handelns letztlich doch nur eine spezifische Art performativer Akte, die mit Fischer-Lichte als „Aufführungen“ zu bezeichnen wären.<sup>40</sup> Weit über diesen enger gefassten Deutungsrahmen hinaus, der mit dem Ritualbegriff angesprochen wird, ruft der Performanz-Begriff aber breit gefächerte Vorstellungen ab. Einen Eindruck von dieser potentiellen Vielfalt kann eine Auflistung vermitteln, mit der Carlson die von Richard Schechner schon im Jahr 1973 vorgestellte Unterscheidung von insgesamt sieben Bereichen in Erinnerung rief, in denen sich die Ansätze und Gegenstände der Performanztheorie und der sozialwissenschaftlichen Forschung berührten<sup>41</sup>:

- Performanz im täglichen Leben, unter anderem in Zusammenkünften jeglicher Art;

36 Siehe oben, Anm. 27.

37 Die knappe Vorstellung folgt der hilfreichen Skizze bei CARLSON, *Performance*, S. 11–55.

38 Knapp FISCHER-LICHTE, *Performativität*, S. 31. Die Vorstellung der Kultur als „performativer Hervorbringung“ verweist letztlich in Vorwegnahme auch auf Judith Butlers Konzept der Performanz, vgl. Anm. 31.

39 Vgl. Christoph WULF/Jörg ZIRFAS, Die performative Bildung von Gemeinschaften. Zur Hervorbringung des Sozialen in Ritualen und Ritualisierungen, in FISCHER-LICHTE/WULF (Hg.), *Theorien des Performativen*, S. 93–116, hier S. 97–98.

40 Zum Verhältnis von Performanz und Aufführung siehe FISCHER-LICHTE, *Performativität*, S. 68–72; zur Beziehung zwischen „Theatralität“ und Performanz ebd., S. 29, sowie RAO/KÖPPING, Einleitung, S. 11–18.

41 Die folgende Auflistung beruht auf CARLSON, *Performance*, S. 11.

- die Struktur von Sport, (religiösen) Ritualen und Spielen sowie von öffentlichem politischen Verhalten;
- die Analyse von unterschiedlichen Kommunikationsmodi (außer dem geschriebenen Wort) und damit die Semiotik;
- Verbindungen zwischen menschlichen und tierischen Verhaltensmustern, insbesondere wenn diese Züge von spielerischem oder ritualisiertem Verhalten zeigen;
- Aspekte der Psychotherapie, welche die zwischenmenschliche Interaktion betonen, die Selbstentfaltung und das Körperbewusstsein;
- Ethnographie und Vorgeschichte, sowohl fremder als auch vertrauter Kulturen;
- vereinheitlichende Performanztheorien, die tatsächlich Verhaltenstheorien darstellen.

Diese weit ausgreifende Auflistung führt den Erfolg des Performanz-Begriffs vor Augen, macht aber zugleich kritische Haltungen ihm gegenüber plausibel: Ähnlich wie auch im Fall des ‚Rituals‘, des ‚Diskurses‘ oder der ‚Identität‘ (vor allem der vieldiskutierten ‚kollektiven Identität‘, die gar als „Plastikwort“ geschmäht wurde<sup>42</sup>) begegnen spätestens seit den 1990er Jahren Beiträge und Einschätzungen, die eine ‚performative Übersättigung‘ zum Ausdruck bringen. Diese Wahrnehmung mag aus der Sicht unterschiedlicher Disziplinen berechtigt sein, für die mittelalterliche Geschichte erscheint die Feststellung solcher ‚Übersättigungseffekte‘ aber kaum angemessen. Ohne dies bibliometrisch näher untermauern zu können oder zu wollen, lässt sich wohl behaupten, dass die mediävistischen Bezüge auf das „Ritual“ in der Rangliste der Publikationen deutlich vor jenen auf die „Performanz“ liegen, die zudem vor allem im außerdeutschen Bereich begegnen.<sup>43</sup>

42 Lutz NIETHAMMER, *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*, Reinbek 2000, Kap. 11 („Annäherungen an ein Plastikwort“).

43 Vgl. etwa Susan CRANE, *The Performance of Self: Ritual, Clothing, and Identity During the Hundred Years War*, Philadelphia (PA) 2002, eine der wenigen mediävistischen Monographien, die sich zentral auf das Performanzparadigma beruft. Auf sie verwies jüngst auch Ursula GIESSMANN, *Der letzte Gegenpapst: Felix V. Studien zu Herrschaftspraxis und Legitimationsstrategien (1434–1451)* (Papsttum im mittelalterlichen Europa 3), Köln 2014, S. 22–23, die aber trotz einer entsprechenden Ankündigung das Performanz-Paradigma letztlich nicht fruchtbar macht. Tanja SKAMBRAKS, *Das Kinderbischofsfest im Mittelalter* (Micrologus' Library 62), Tavarnuzze 2014, S. 101–178, überschreibt den zweiten Teil ihrer Darstellung mit „Performanz“, bleibt bei der Analyse selbst aber im vertrauten Rahmen der Ritualstudien, wenn ich das recht sehe. Vgl. desweiteren die Beiträge in MARTSCHUKAT/PATZOLD (Hg.), *Geschichtswissenschaft*, sowie SCHENK, *Zähmung*, und REINLE, *Herrschaft*. Auf das in den letzten Jahren so beliebte Überprüfen von Google-Trefferzahlen oder Einträgen in Datenbanken sei hier verzichtet.

Wenn das Performanz-Konzept aber tatsächlich ein erkenntnisförderndes Instrument bei der Erforschung des Mittelalters bieten kann, wie es die bisherigen Ausführungen nahelegen, dann wird man diesen Zustand bedauern. Dies gilt auch, wenn die ‚Performanz‘ in manchen Zusammenhängen bereits als weitgefasster *umbrella term* zu bezeichnen ist, wie Uwe Wirth meint.<sup>44</sup> Grundsätzlich zeichnet sich das Konzept ja gleich durch mehrere Charakteristika aus, die es für einen analytischen Zugriff in historischer Perspektivierung fruchtbar und wichtig machen. Betrachtet man performative Akte im Sinne der bereits erwähnten Sinnkonstitution via Selbstreflexivität, so bieten sie zweifellos einen wichtigen Schlüssel zur vertieften Kenntnis der jeweils untersuchten Kulturen. Vor allem aber legt eine Untersuchung, die auf Performanzen fokussiert, einen starken Akzent auf die individualisiert-konkrete Handlung, die bei aller Wiederholbarkeit von Handlungsmustern und -strukturen das unwiederbringliche ‚Realsubstrat‘ der historischen Ereignisebene darstellt. Schreibt man der Geschichtswissenschaft ein genuines Interesse an den Ereignissen der Vergangenheit zu – ganz gleich wie man deren Zugänglichkeit angesichts der methodischen Warnungen vor dem Hintergrund des *linguistic turn* einschätzen möchte<sup>45</sup> – so sollte damit die Performanz zumindest ebenso stark die Aufmerksamkeit der Historiker auf sich ziehen wie die stärker strukturell angelegte Analyse der Rituale.

In einer solchen Zuspitzung rückt allerdings zum einen die ursprüngliche Ausrichtung des Performanzkonzepts im Sinne „performativer Sprechakte“, wie John Austin sie vorstellte, in den Hintergrund. Zum anderen geht es weniger um die Untersuchung eines ‚substantivierten‘, also konkret vorhandenen Gegenstands, als vielmehr um die Orientierung des forschenden Zugriffs, der sich durch den prozesshaften Charakter des ‚Performativen‘ leiten lässt. Mit diesen begrifflichen Verschiebungen ist mehr verbunden als reine semantische Detaildiskussionen. Auch hier kann ein Blick auf die Parallele des Rituals weiterhelfen: In der historischen Forschung, die in den 1990er Jahren die Bedeutung der Rituale entdeckte, stand lange die aus dem Bereich der Theaterwissenschaft entlehnte Metapher der ‚Inszenierung‘ im Zentrum der Deutungen. Allerdings wurde sie nicht selten verengend eingesetzt, indem sie vor allem dazu diente, den artifiziell-geplanten Charakter ritueller Handlungen zu un-

44 WIRTH, Performanzbegriff, S. 10.

45 Vgl. hierzu Hans-Jürgen GOERTZ, *Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität*, Stuttgart 2001. Für eine realitäts- bzw. faktenorientierte Anlage historischer Analysen trat jüngst entschieden ein Werner PARAVICINI, *Die Wahrheit der Historiker*, München 2010; vgl. auch Richard J. EVANS, *Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis*, Frankfurt a. M. 1999. An diesem Ort kann zur kontrovers diskutierten Problematik nicht ausführlich Stellung bezogen werden. Keineswegs aber sollten die kritischen Positionen der jüngeren Theoriebildung, die hier verkürzt als *linguistic turn* angesprochen ist, vorschnell *ad acta* gelegt oder gar ignoriert werden.

terstreichen – Inszenierung konnte damit als Gegenbegriff des ‚authentischen‘ oder ‚spontanen‘ Handelns erscheinen.<sup>46</sup> Nimmt man nun die Anregungen aus dem Bereich der Theaterwissenschaft ernst, so fordert die Beachtung der Performanz aber vielmehr dazu auf, die Bedeutung auch des Rituals nicht nur in den dahinterstehenden Skripten zu suchen, sondern vielmehr in der konkreten Umsetzung von Handlungen und ihren Wirkungen auf die Anwesenden.<sup>47</sup> Gerade in dieser Verschiebung des Blicks und der Analyse scheint die Fruchtbarkeit des Performanz-Konzepts für eine historische Kulturwissenschaft zu liegen.

Eine solche Ausrichtung bringt Phänomene und Fragen in den Fokus unserer Aufmerksamkeit, die alternative Analysekatoren nicht in gleicher Weise zu fassen vermögen. An erster Stelle steht hier sicher der Blick auf den Körper der sozialen Akteure: Nicht nur prägt der Einsatz des Körpers in iterativen und damit normbildenden Handlungsabläufen Vorstellungen, die realitätskonstituierenden Charakter besitzen – erinnert sei hier nur an Judith Butlers Ausführungen zur Konstruktion der Kategorie des Geschlechts.<sup>48</sup> Die handlungsorientierte Ausrichtung des Performanzbegriffs erinnert zudem nachdrücklich an die Notwendigkeit eines oder mehrerer unmittelbar (oder gegebenenfalls auch medial vermittelt) präsenter, menschlicher Akteure, welche die Handlungen überhaupt erst ausführen können.<sup>49</sup>

Diese Notwendigkeit der körperlichen Präsenz ist selbstverständlich auch bei rituellen Handlungen gegeben<sup>50</sup>, so dass (dies sei hier nochmals ausdrücklich

46 Vgl. etwa Gerd ALTHOFF, Demonstration und Inszenierung. Spielregeln der Kommunikation in mittelalterlicher Öffentlichkeit, *Frühmittelalterliche Studien*, 27 (1993), S. 27–50, u. a. S. 33: „[...] es handelt sich, mit anderen Worten, um Inszenierungen, deren Einzelakte zuvor genau festgelegt waren. Sie wurden jedoch durchgeführt, als seien es Spontanhandlungen, deren Konsequenzen und Ergebnisse offen seien.“

47 So bereits die Ausrichtung der Beiträge in KÖPPING/RAO (Hg.), *Im Rausch*; zahlreiche Hinweise auch in MICHAELS (Hg.), *Ritual Dynamics*.

48 Vgl. knapp den Text Judith Butlers in WIRTH (Hg.), *Performanz*, S. 301–320.

49 Vgl. Anm. 34. Die Engführung auf menschliche Akteure zielt insbesondere darauf ab, eine vorschnelle metaphorische Ausweitung des Performanzbegriffs auszuschließen. Dass es durchaus problematisch sein kann, etwa von der ‚Performanz von Bildern‘ zu sprechen, auch wenn man diesen im Sinne der jüngeren Akteur-Netzwerk-Theorie *agency* zuweisen möchte, zeigen u. a. die Beiträge in Alain DIERKENS/Gil BARTHOLEYNS/Thomas GOLSENNE (Hg.), *La performance des images* (Problèmes d’histoire des religions 19), Brüssel 2010: So erscheinen aus analytischer Perspektive auch im Hinblick auf die Existenz ‚wundertätiger‘ Bildwerke letztlich stets die Menschen, die sich auf sie beziehen und sich zu ihnen verhalten, als eigentliche Akteure, vgl. etwa Jean WIRTH, *Performativité de l’image?*, in ebd., S. 125–135, hier v. a. S. 130.

50 Dies gilt zumindest für die medialen Bedingungen der Vormoderne, vgl. daher das von Vera Nünning und Christoph Ahn geleitete Teilprojekt C 10 („Rituale ohne Performanz“) im Heidelberger SFB 619 „Ritualdynamik“, siehe <http://www.ritualdynamik.de/index.php?id=60> (letzter Besuch: 01. Mai 2015), der bis 2013 gefördert wurde.

betont) auch in diesem Sinne keineswegs Ritual und Performanz als Analysekonzepte gegeneinander ausgespielt werden können. Vielmehr kommt der Präsenzerzeugung und Präsenzunterstreichung auf dem Weg der Performanz große Bedeutung für die transformatorische Wirksamkeit von Ritualen zu.<sup>51</sup> Wenn die Analyse von Ritualen und ritualisiertem Handeln nicht bei der kategorisierenden Identifikation der vollzogenen Handlungen und gegebenenfalls auch der dabei verwendeten Objekte stehenbleiben soll, so eröffnet ihr die Frage nach der Performanz weitere Beobachtungs- und Beschreibungsmöglichkeiten.

Zentrale Bedeutung könnte hierbei der bislang weitgehend vernachlässigten Frage nach der ‚formativen Qualität‘ zukommen, also danach, ‚wie kompetent‘ eine Handlung vollzogen wird: Beschränkt man sich auf die ‚klassische‘ Analyse eines Rituals, wie etwa einer Krönung, eines Eheschlusses oder einer Parlamentssitzung, mag es relativ gleichgültig sein, ob die handelnden Akteure souverän, geübt und überzeugend, oder vielmehr stockend und ungelenkt agieren.<sup>52</sup> Tatsächlich könnte man wohl sogar ein Proprium ritualisierten Handelns und der Effizienz von Ritualen in der Tatsache sehen, dass durch die spezifische Rahmung und die relativ klare Vorgabe bestimmter Hand-

- 51 Zur bereits definitorisch oft vorgegebenen Einschränkung des Ritual-Begriffs auf statusändernde Handlungen siehe knapp Edgar BIERENDE/Sven BRETTFELD/Klaus OSHEMA, Einführung, in Edgar BIERENDE/Sven BRETTFELD/Klaus OSHEMA (Hg.), *Riten, Gesten, Zeremonien. Gesellschaftliche Symbolik in Mittelalter und Früher Neuzeit* (Trends in Medieval Philology 14), Berlin 2008, S. ix–xxxviii, hier S. xiv–xv und S. xvii–xviii, mit weiteren bibliographischen Hinweisen. Hiervon zu unterscheiden ist der Aspekt der ‚Wirksamkeit‘ von Ritualen, vgl. etwa die Beiträge in William SAX/Johannes QUACK/Jan WEINHOLD (Hg.), *The Problem of Ritual Efficacy*, Oxford 2010, sowie Thomas J. SCHEFF, *The Distancing of Emotion in Ritual*, *Current Anthropology*, 18 (1977), S. 483–505.
- 52 Für die Eucharistiefeier sowie allgemein die Erteilung der Sakramente gilt für die katholische Kirche dementsprechend der Vorrang der Handlungssequenz, gefasst in der Vorstellung von der Wirksamkeit *ex opere operato*, nicht *ex opere operantis*. Vgl. knapp Alois HAHN, *Sakramentale Kontrolle*, in Wolfgang SCHLUCHT (Hg.), *Max Webers Sicht des okzidentalen Christentums: Interpretation und Kritik*, Frankfurt a. M. 1988, S. 229–253. Grundsätzlicher gewendet mit Blick auf die theoretische Erfassung des Rituals Axel MICHAELS, *Ex opere operato: Zur Intentionalität promissorischer Akte in Ritualen*, in KÖPPING/RAO (Hg.), *Im Rausch*, S. 104–132. Mit diesen Fragen hängt auch jene nach der Idoneität zusammen, die im vorliegenden Band v. a. Cristina Andenna in das Zentrum rückt. Vgl. mit Blick auf die körperlichen Grundlagen daneben auch Gesine JORDAN, *Hoffnungslos siech, missgestaltet und untüchtig? Kranke Herrscher und Herrschaftsanwärter in der Karolingerzeit*, in Cordula NOLTE (Hg.), *Homo debilis. Behinderte – Kranke – Versehrte in der Gesellschaft des Mittelalters* (Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters 3), Korb 2009, S. 254–262; Antje SCHELBERG, *Political Power & Physical Performance. Authority and Physical Impairments in the Middle Ages*, in Antje SCHELBERG (Hg.), *The Mythos of Medieval Leprosy: a Collection of Essays*, Göttingen 2006, S. 51–61, sowie jüngst Gilles LECUPPRE, *Déficiences du corps et exercice du pouvoir au XIV<sup>e</sup> siècle*, in BOUSMAR/COOLS/DUMONT/MARCHANDISSE (Hg.), *Corps du Prince*, S. 705–719.

lungssequenzen die kulturelle Gültigkeit der Ritualhandlung erreicht wird, während die Akteure als solche beinahe austauschbar erscheinen mögen. Die häufig festgestellte soziale Stabilisierungsleistung ritualisierten Handelns dürfte nicht zuletzt in dieser Besonderheit zu suchen sein.<sup>53</sup>

### III. Perspektivenverschiebung

Wenn eine ritual-orientierte Analyse damit wichtige Einblicke in die Vorstellungswelt der betreffenden Gesellschaften eröffnet, so läuft sie doch zugleich Gefahr, konsequent einen ganzen Phänomenbestand auszuschließen, der eigentlich im Zentrum des Interesses von Historikerinnen und Historikern stehen müsste: Die spezifische Qualität individuellen Handelns, die hier nicht im Abweichen von etablierten Ritualkomplexen zu suchen ist, sondern in der jeweiligen Eigenart, mit denen diese (oder andere Handlungssequenzen) ausgeführt werden. Während der Blick auf das Ritual also letztlich auf die Rekonstruktion von Strukturen zielt, lenkt die Frage nach der Performanz den Zugriff wieder zurück auf das individuelle Handeln, das sich (mit Paul Veyne)<sup>54</sup> gerade durch seine Einzigartigkeit als historisches erweist.

Hier ist sicherlich nicht der Ort, die weit ausgreifende Debatte um das Verhältnis von Struktur und Ereignis neu aufleben zu lassen.<sup>55</sup> Ich möchte nur knapp darauf hinweisen, dass mir die Beachtung der Performanz in diesem auf die Eigenart des Handelns abzielenden Sinne als zentrales Element einer jeglichen historischen Analyse erscheint, insofern diese nicht lediglich auf die Rekonstruktion synchroner Strukturmerkmale in unterschiedlichen Zeitstellungen ausgerichtet sein soll.

Der Akzent auf der ‚Eigenart‘ und damit der ‚Besonderheit‘ individuellen Handelns verbindet aber auch den Zugriff historischer und sozialwissenschaftlicher Forschung, insofern er die Bedingungen von Erfolg und Scheitern unterschiedlicher Individuen innerhalb desselben strukturellen Rahmens zur Debatte stellt, in dem sie agieren. Wie unter anderem Jürgen Martschukat und Steffen Patzold unterstrichen, lenkt bereits die Erforschung von Ritualen den Blick auf den performativen Charakter des Ritualhandelns, insofern sie auch die durch das Ritual bewirkten Zustandsänderungen betrachtet, die mit dem Ritualhandeln in nicht-funktionaler Weise verbunden sind.<sup>56</sup> Dieses Phänomen wird, wie bereits ausgeführt, zumeist mit dem Begriff des ‚performativen Akts‘ gefasst. Ausgehend vom Performanzbegriff, der auch die ‚performative Quali-

53 Vgl. WULF/ZIRFAS, *Performative Bildung*.

54 VEYNE, *Geschichtsschreibung*, S. 14–26.

55 Vgl. etwa die Beiträge in Andreas SUTER/Manfred HETTLING (Hg.), *Struktur und Ereignis* (Geschichte und Gesellschaft. Sonderheft 19), Göttingen 2001.

56 MARTSCHUKAT/PATZOLD, Einführung, S. 8.

tät' des Handelns ansprechen kann, ergeben sich jedoch weitere Fragen, die über den strukturellen Charakter des Rituals hinaus auch die Besonderheiten seiner historischen und damit singularisierten Ausführung betreffen.<sup>57</sup>

Beispiele für diesen Effekt lassen sich in unterschiedlichsten Zusammenhängen ohne weiteres finden. Von besonderer Tragweite dürften sie immer dann sein, wenn sie mit einem weiteren Phänomen in Verbindung stehen, dessen emergenter Charakter (ähnlich wie auch bei der Performanz) in der jüngeren Literatur betont wird: der Macht.<sup>58</sup> Das Ergreifen, die Sicherung und das Infragestellen von Machtpositionen stellen für die Organisation wie für die Beschreibung von Gesellschaften besonders relevante Gegenstände dar, da sie auf den Kern des sozialen Miteinanders und des koordinierten Handelns zielen. Akzeptiert man auf dieser Grundlage die Bedeutung von Machtphänomenen, so stellen sich in synchroner wie in diachron-historischer Perspektive zahlreiche Anschlussfragen, die von der Erwerbung von Machtpositionen bis hin zur Rekonfiguration gesellschaftlicher Systeme reichen, mit denen Macht legitimiert und auf Dauer gestellt werden kann. Bei aller Betonung einschlägiger Regelungen und Traditionen kann gerade der Blick in die Geschichte eine Vielzahl von Situationen aufweisen, in denen der Zugang zur Macht oder ihre Aufrechterhaltung durch Umstände bedingt erscheinen, die nicht restlos mit strukturellen Vorgaben zu erklären sind. Besonders eklatant führen dies Momente vor, in denen Aufstandsbewegungen die etablierte Ordnung und die Position ihrer Träger in Frage stellen oder die Verhältnisse tatsächlich ändern.<sup>59</sup> Aber auch in systemisch vorgesehenen und eingepassten Situationen ergeben sich zuweilen Entwicklungen, zu deren Erklärung der Verweis auf instrumentell-pragmatische Umstände nicht ausreichen dürfte: Man denke nur an die Durchsetzung der Primogenitur gegenüber der traditionellen Herrschaftsteilung in den europäischen Monarchien des hohen Mittelalters<sup>60</sup>, oder die Verfestigung des Wahlprinzips im römisch-deutschen Königtum.

57 Vgl. hier auch SCHENK, *Zähmung*, S. 225, mit Blick auf die Definition des Performanzbegriffs: „Bei der Analyse der ‚Performanz‘ eines Aktes, wird der Blick also gerade nicht auf die generelle Regel, sondern auf den Einzelfall der ‚Aufführung‘ (oder auch ‚Inszenierung‘) gerichtet.“

58 Vgl. etwa die Darstellung von Heinrich POPITZ, *Phänomene der Macht*, Tübingen 21992.

59 Gleichzeitig besonders interessant und erklärungsbedürftig ist nicht zuletzt die Rolle der Anführer von Aufstandsbewegungen, da sich hier die Frage nach den Bedingungen stellt, die sie in diese Position brachten, vgl. etwa zum Beispiel Philipps van Artevelde, des Anführers des aufständischen Gent im späten 14. Jh., die Studie von David NICHOLAS, *The van Artevelde of Ghent. The Varieties of Vendetta and the Hero in History*, Ithaca (N.Y.) 1988. Im Gegenzug gewinnt hier auch die Frage nach dem ‚Scheitern‘ von Ritualen an Interesse, die bislang vergleichsweise wenig untersucht ist; vgl. aber zu den ‚Grenzen‘ des Rituals jetzt die Beiträge in BÜTTNER/SCHMIDT/TÖBELMANN (Hg.), *Grenzen des Rituals*.

60 Vgl. zur Durchsetzung der Individualsukzession im ostfränkischen Reich bei der Nachfolge Ottos I. auf die Herrschaft seines Vaters Heinrich I. Hagen KELLER/Gerd ALTHOFF,



Einen bislang von der deutschsprachigen Forschung kaum beachteten, aber vielversprechenden Gegenstandsbereich, der die Produktivität dieses Ansatzes verdeutlichen kann, bildet auch der Kontext militärischer Auseinandersetzungen und einschlägiger Auftritte spätmittelalterlicher Fürsten: Die zeitgenössische Historiographie überliefert uns zum Vorfeld größerer Schlachten und Kriegseignisse mit schöner Regelmäßigkeit Ansprachen der beteiligten Fürsten an die Soldaten ihres Heers. Diese Ansprachen, die als Feldherrenreden bezeichnet werden können, folgen letztlich einem gleichförmigen Muster und können daher als ritualisierte Handlungen (vielleicht auch als topische Elemente in der Literatur) gelten, deren Ziel in der Motivation der Soldaten zum Kampf bestand. Ohne dass dies mit detaillierten Untersuchungen zum späten Mittelalter zu untermauern wäre, muss man wohl – in Analogie zu modernen Beobachtungen – davon ausgehen, dass der Erfolg der Kämpfenden in hohem Maße von ihrer Motivation abhing, die wiederum nicht zuletzt durch die Überzeugungskraft des anführenden Fürsten beeinflusst wurde.<sup>61</sup> Als Indiz lässt sich, neben der massiven Präsenz einschlägiger Reden in den Chroniken und literarischen Texten der Zeit<sup>62</sup>, unter anderem ein Hinweis aus der Feder von Jean Juvénal des Ursins nennen, der um 1452 herum den französischen König Karl VII. daran erinnerte, dass der Anblick eines „tapferen und mutigen Fürsten“ auch den Angehörigen des Heeres Mut einflöße. Dabei sollte dieses Bild des Anführers nicht nur seinen Worten entspringen, sondern auch seinem „ech-

*Die Zeit der späten Karolinger und der Ottonen 888–1024* (Gebhardt 10), Stuttgart 2008, S. 137–142 und S. 148–156.

- 61 So John R. E. BLIESE, *Rhetoric and Morale: A Study of Battle Orations from the Central Middle Ages*, *Journal of Medieval History*, 15 (1989), S. 201–226, hier S. 201. Vgl. mit Blick auf die Kriege des 20. Jhs. Joanna BOURKE, *An Intimate History of Killing: Face-to-face Killing in Twentieth-century Warfare*, London 2000; zur Antike siehe Egon FLAIG, *Zwingende Gesten in der römischen Politik*, in Richard VAN DÜLMEN/Erhard CHOJKA/Vera JUNG (Hg.), *Neue Blicke. Historische Anthropologie in der Praxis*, Wien 1997, S. 33–50. Interessanterweise zog das Phänomen der Feldherren- oder Schlachtenreden (im Gegensatz zu ritualisiert-provokativem Verhalten im Angesicht des Gegners, vgl. etwa Klaus MILITZER, *Das Problem der zwei Schwerter in der Schlacht bei Tannenberg*, in Stefan ESDERS (Hg.), *Rechtsverständnis und Konfliktbewältigung. Gerichtliche und außergerichtliche Strategien im Mittelalter*, Köln 2007, S. 379–390) bislang kaum das Interesse der mediävistischen Forschung auf sich. So sind im klassischen Werk von Jan F. VERBRUGGEN, *The Art of Warfare in Western Europe During the Middle Ages, from the Eighth Century to 1340*, Woodbridge 1997, praktisch keine Verweise zu finden, und auch Philippe CONTAMINE, *La guerre au Moyen Âge* (Nouvelle Clio 24), Paris 1980, S. 406–418, beschränkt sich weitgehend auf die literarische Figur des Krieger-Mutes. Auch Malte PRIETZEL, *Kriegführung im Mittelalter. Handlungen, Erinnerungen, Bedeutungen* (Krieg in der Geschichte 32), Paderborn 2006, S. 64, verweist nur knapp auf die Arbeiten Blieses; Hans-Henning KORTÜM, *Kriege und Krieger 500–1500*, Stuttgart 2010, greift die Thematik nicht auf. Nähere Literaturhinweise und eine vertiefte Darstellung siehe in meinem Beitrag zu diesem Band.
- 62 BLIESE, *Rhetoric*, S. 202, nennt die Zahl von 360 Ansprachen, die er in Texten der Zeit von ca. 1000 bis ca. 1250 habe ausfindig machen können.

ten Erscheinen“.<sup>63</sup> Damit liegt der Schluss nahe, dass der performative Erfolg der rituellen Handlung ‚Feldherrenrede‘ nicht alleine durch das Ausführen der Ansprache selbst bedingt war, sondern in höchstem Maße von der performativen Qualität des Anführers abhing. Nicht nur ‚dass‘ man eine Rede hielt, war mithin von Bedeutung, sondern auch ‚wie‘ man dies tat.

Gerade zum späten Mittelalter hin insistieren unsere Quellen immer häufiger auf diesem ‚wie‘, dem sich in unterschiedlicher ‚Detailtiefe‘ nachspüren lässt. Erfahren wir etwa aus den Quellen der Ottonen- und Salierzeit, dass ein Herrscher für seine Untertanen zugänglich sein konnte (oder vielmehr vor allem zugänglich sein sollte)<sup>64</sup>, so wurde nun der Kontakt mit dem Herrscher genauer qualifiziert: Einen aufschlussreichen Reflex dieser Entwicklung bietet ein anonymer Traktat der Zeit zwischen 1423 und 1428, der in der Forschung unter dem irrigen Titel *Advis a Isabelle de Bavière* bekannt ist. Der unbekannte Verfasser – vielleicht handelte es sich dabei um Christine de Pizan – ging in diesem fürstenspiegelähnlichen Text nicht nur darauf ein, dass der König für sein Volk erreichbar sein solle, sondern unterstrich zudem die performativen Rahmenbedingungen dieses wichtigen Kontakts: „[...] auch muss er sich in seinen Körper und seinem Fleisch rein halten, das heißt er muss sich dem Ratschlag seiner Ärzte gemäß reinigen, in Dampfstuben, in Badewannen und durch andere Waschungen, damit sein Anblick und seine Haltung seinen Untertanen gefällig sind.“<sup>65</sup>

63 *Jean Juvénal des Ursins, Écrits politiques*, hg. von Peter S. LEWIS/Anne-Marie HAYEZ, 3 Bde., Paris 1985, Bd. 2, S. 226: *Et n'est doute que quand les chevaliers, escuiers et gens de guerre, voire tout le peuple, voyant ung prince vaillans et courageux, ilz en ont plus grant courage, et que le courage du prince se monstre non mie seulement de parole mais par apparence effectuelle et reelle.*

64 Zu den Beschränkungen des Zugangs zum Herrscher siehe Gerd ALTHOFF, Verwandtschaft, Freundschaft, Klientel. Der schwierige Weg zum Ohr des Herrschers, in Gerd ALTHOFF (Hg.), *Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde*, Darmstadt 1997, S. 185–198; zum Ideal der ‚Ansprechbarkeit‘ siehe Gerd ALTHOFF, Demonstration und Inszenierung. Spielregeln der Kommunikation in mittelalterlicher Öffentlichkeit, in ebd., S. 229–257, hier S. 233–235. Vgl. auch Volker SCIOR, Das offene Ohr des Herrschers. Vorstellungen über den Zugang zum König in der Karolingerzeit, in Steffen PATZOLD/Anja RATHMANN-LUTZ/Volker SCIOR (Hg.), *Geschichtsvorstellungen. Bilder, Texte und Begriffe aus dem Mittelalter. Festschrift für Hans-Werner Goetz zum 65. Geburtstag*, Köln 2012, S. 299–325.

65 Auguste VALLET DE VIRIVILLE, *Advis a Isabelle de Bavière. Mémoire politique adressé à cette reine vers 1434*, *Bibliothèque de l'École des Chartes*, 27 (1866), S. 128–157, hier S. 147: *[...] aussi se doit il tenir nectement en son corps et en sa char, c'est assavoir, soy nectoier par l'ordonnance de ses phisiciens, par estuves, par bains et par autres lavements, afin que le regard et maintien de lui soit plus plaisant à ses subgiez [...]*. Hierzu auch Klaus OSHEMA, Die Öffentlichkeit des Politischen, in Martin KINTZINGER/Bernd SCHNEIDMÜLLER (Hg.), *Politische Öffentlichkeit im Spätmittelalter* (Vorträge und Forschungen 75), Ostfildern 2011, S. 41–86, hier S. 65. Zur Zuweisung des Textes an Christine de Pizan siehe Karen GREEN, *Could Christine de Pizan be the author of the „Advis à Isabelle de Bavière“*, BNF MS fr. 1223?,

Geht man angesichts solcher Hinweise davon aus, dass die Gestalt und das Auftreten des Herrschers seine Handlungsspielräume im Miteinander mit seinen Untertanen durchaus beeinflussten – und im 15. Jahrhundert können wir solche Effekte zumindest in Ansätzen nachvollziehen – so sind auch Informationen neu zu bewerten, die bislang eher anekdotisch Erwähnung fanden. Hier mag ein knappes Beispiel genügen: Nach seiner Schlachterniederlage bei Grandson, so wird überliefert, sei der burgundische Herzog Karl der Kühne im Jahr 1476 von der Melancholie überwältigt worden und habe sich lange Zeit nicht rasiert. Erst nach mehreren Wochen habe er sich auf das dringende Anraten seiner Ärzte wieder den Bart abnehmen lassen.<sup>66</sup> Was zunächst als eher skurriles Detail in der Chronik des burgundischen Hofhistoriographen Jean Molinet erscheint, gewinnt aus einer Perspektive, die nach der ‚Performanz der Mächtigen‘ fragt, neue Bedeutung: Sollte die Nachricht nicht lediglich einen literarischen Topos abgerufen haben, so waren die Untertanen des burgundischen Herzogs im Vorfeld der nächsten großen Schlacht bei Murten mit einem Fürsten konfrontiert, dessen Überzeugungskraft sichtlich nachgelassen haben musste. Hier trat nicht ein souveräner Herr im Vollbesitz seiner Kräfte auf, sondern ein Anführer, der erkennbar geschwächt war und dessen Zustand wenig Gutes ahnen ließ. Ohne dass damit die Abfalltendenzen seiner Truppenführer vollständig zu erklären wären<sup>67</sup>, erhalten sie doch eine neue Plausibilität, die wesentlich weniger auf die Annahme diplomatischer Ränkespiele im Hintergrund angewiesen ist.

Texte wie die eben genannten erfordern selbstverständlich eine vorsichtige Interpretation. Sie machen aber wohl auch zweierlei unmittelbar klar: 1) Die Frage nach der ‚Performanz der Mächtigen‘ eröffnet entscheidende neue Ausrichtungen der Analyse, indem sie über die strukturelle Dimension des Rituals hinausgehend die spezifischen Bedingungen seiner konkreten Ausführung im Einzelfall in den Blick nimmt. Damit richtet sie insbesondere den Fokus auf Aspekte und Details, die nicht als Handlungselemente im Skript des Rituals erfasst sind, sondern in Anlehnung an den französischen Literaturwissen-

*Cahiers de recherches médiévales et humanistes*, 14 (2007), S. 211–229; vgl. auch Jean-Patrice BOUDET, „Pour commencer bonne manière de gouverner ledit royaume.“ Un miroir du prince du XV<sup>e</sup> siècle: l’avis à Yolande d’Aragon, in Frédérique LACHAUD/Lydwine SCORDIA (Hg.), *Le prince au miroir de la littérature politique de l’Antiquité aux Lumières*, Mont-Saint-Aignan 2007, S. 277–296.

66 Im Überblick Jean DEVAUX, *La fin du Téméraire... ou la mémoire d’un prince ternie par l’un des siens*, *Le Moyen Âge*, 95 (1989), S. 105–128.

67 Zuletzt Malte PRIETZEL, *Schlachten und Erinnerungen. Grandson, Murten und Nancy in der Sicht von Burgundern und Eidgenossen*, in Klaus OSCEMA/Rainer C. SCHWINGES (Hg.), *Karl der Kühne von Burgund. Fürst zwischen europäischem Adel und der Eidgenossenschaft*, Zürich 2010, S. 109–121, hier S. 110–114.

schaftler Jean Genette als ‚Parahandlung‘ bezeichnet werden könnten.<sup>68</sup> Diese Aspekte werden, so scheint es, insbesondere in umstrittenen Situationen wirksam und vielleicht sogar entscheidend, in denen der Erfolg des rituellen Handelns nicht durch das Ritualskript als solches garantiert werden kann. Es geht mithin um Entscheidungsmomente, in denen mit Hilfe ritualisierter Grundlagen Neues geschaffen wird und historisch überraschende Ereignisverläufe initiiert werden.

2) Die Beobachtung, dass einschlägige Informationen oder Zeugnisse für ein Bewusstsein von solchen Effekten vor allem in der Zeit des späten Mittelalters vermehrt zu finden sind, lenkt den Blick unter anderem auf die medialen Handlungsbedingungen dieser Zeit: Grundsätzlich könnte der neue Informationsbestand sowohl ein Ergebnis der Ausbildung neuer Textgattungen und Schreibkonventionen darstellen, als auch das Resultat neuer politisch-sozialer Normen und Praktiken sein. In der Praxis der Forschung lassen sich diese beiden Ebenen vermutlich bestenfalls in heuristischer Hinsicht trennen, während sie die vergangene historische Realität in ihrer Verschmelzung prägten.

Vor dem hiermit umrissenen Hintergrund möchten die Beiträge des vorliegenden Bands konkrete Fallstudien in methodischer Absicht vorführen: Es geht uns darum, die Tragfähigkeit und Reichweite des Performanz-Konzepts exemplarisch auszuloten und damit für den jeweiligen Kontext zu prüfen, ob und inwiefern eine Untersuchung, die sich von der Kategorie der Performanz leiten lässt, neue und weiterführende Erkenntnisse erschließt. Die bislang skizzierten Gedanken lassen hoffen, dass auf diesem Wege tatsächlich wertvolle Ergänzungen unseres bisherigen Blicks auch auf das späte Mittelalter gewonnen werden können. Der Erfolg eines solchen Unternehmens erscheint im Vorfeld keineswegs gesichert, da die Einlösung der theoretisch formulierten Erwartungen noch ihrer Überprüfung an weiteren konkreten Materialien harret. Die Überlieferung, die Ausrichtung und die Charakteristika der mittelalterlichen Quellen könnten durchaus Schwierigkeiten aufwerfen, die den Zugriff auf die nötigen Informationen für die Deutung im Sinne der Performanz vereiteln. Ganz gleich aber, welche Ergebnisse sich auf der Grundlage der hier versammelten Fallstudien einstellen werden – die exemplarischen Zugriffe können schon jetzt unmittelbar wichtiges Material für die Beantwortung der theoretischen Frage nach der Fruchtbarkeit des Performanz-Konzepts in der historischen Erforschung des Mittelalters beitragen.

68 Vgl. Jean GENETTE, *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*, Frankfurt a. M. 1989.

#### IV. Zum Panorama der Beiträge

Wie der Titel des vorliegenden Bands verdeutlicht, sollen die folgenden Beiträge keineswegs ein umfassendes Panorama der performanzorientierten Analyse mittelalterlicher Gegenstände entwickeln. Schon alleine im Sinne einer pragmatischen Kohärenzstiftung haben wir uns vielmehr im Vorfeld dafür entschieden, uns von der Frage nach der Etablierung, Legitimierung und Sicherung von Macht leiten zu lassen. Um die unterschiedlichen Perspektivierungen zu verdeutlichen, die schon aus diesem Zuschnitt erwachsen, bieten zunächst die beiden Texte von Cristina Andenna und Jörg Peltzer auf der Basis ausgewählter Fallbeispiele zwei spezifische Blickwinkel, indem sie einerseits den Aspekt der Idoneität des Herrschers in das Zentrum rücken und andererseits die Frage nach der Bedeutung der individuellen Performanz in einer hierarchisch strukturierten Gesellschaft stellen.

Nach diesen Studien, die zugleich als erweiterte Einführung zu verstehen sind, fokussieren die weiteren Beiträge auf je spezifische Kontexte, an denen sie die Möglichkeiten und Grenzen einer performanzorientierten Analyse ausloten. Dabei mag es auf den ersten Blick paradox erscheinen, dass gleich mehrfach das logozentrische Phänomen der Rede zum Gegenstand gemacht wird: Sowohl die Untersuchung der Feldherrenreden durch Klaus Oschema wie auch die Analyse der Rede in Ständeversammlungen durch Jörg Feuchter erweitern dabei aber den etablierten Zuschnitt einschlägiger Forschungen, indem sie sich gerade nicht darauf beschränken, den Inhalt der Reden aufzuarbeiten, sondern nach der Bedeutung der ‚performativen Qualitäten‘ der Redenden fragen. Wenngleich die Natur der hierzu existierenden Quellen die Aussagemöglichkeiten im Vergleich mit der Untersuchung moderner Reden markant einschränkt, so zeigen die beiden Beiträge doch, dass schon für die Zeitgenossen die Performanz von herausragender Bedeutung für ihre Wahrnehmung der jeweiligen Reden war. An sich ist dieser Befund kaum überraschend, wie insbesondere die Verweise Jörg Feuchters auf die klassische Rhetorik und ihre Theorie der *actio* klarmachen. Dennoch erscheint dieser Aspekt in der breiteren historischen Forschung bislang vernachlässigt.

Die Qualitäten des herrschaftlichen Handelns vor der Folie ritterlicher Idealvorstellungen stehen dann im Zentrum der Beiträge von Torsten Hiltmann und Karl-Heinz Spieß. Wie ist es in einer Standesgesellschaft, die politisch-herrschaftliche Machtansprüche und zugleich ritterlich-höfische Verhaltensformen im Ideal der Fürstenfigur vereint, um die Bedeutung der körperlichen Fitness und der Befähigung zum buchstäblich kraftvoll-geschickten Handeln bestellt? Torsten Hiltmann kommt am Beispiel ausgewählter Fürsten des spätmittelalterlichen Frankreich (und dem nach Burgund ‚hineingewachsenen‘ Maximilian I.) zu einem abwägenden Ergebnis: Die untersuchten Herrscher

engagierten sich aktiv als Mitstreiter in Turnieren, aber die hier erstrittenen oder ihnen zugeschriebenen Erfolge könnten durchaus auch auf der Rücksichtnahme der jeweiligen Gegner beruhen. Es ist nicht leicht zu entscheiden, was hier mit tatsächlicher individueller ‚performativer Qualität‘ zu erklären ist und wo die Mitspieler schlicht für den Schein ihrer Existenz sorgen. Über die Unwägbarkeit dieser Realität hinaus, so macht insbesondere Karl-Heinz Spieß klar, sind selbstverständlich auch die Auswirkungen topischer Darstellungs-traditionen in Anschlag zu bringen. Dies gilt für den Zorn und die Leutseligkeit des Herrschers ebenso, wie für Berichte über dessen körperliche Kraft – die interessanterweise gerade bei Berichten über ‚starke Frauen‘ geradezu legendenhafte Züge annehmen kann.

Eine Art ‚Standardsituation‘ monarchischer Herrschaft untersucht Stéphane Péquignot in seiner Analyse der Selbstkrönungs-‚Tradition‘, die im spätmittelalterlichen Aragón zu beobachten ist: In einem komplexen Gefüge einander widerstrebender Interessen setzten sich hier mehrere Monarchen selbst die Krone auf das Haupt und drängten damit die im Ritual mitagierenden Kleriker zur Seite. Tatsächlich treten damit auch in den (hier ohnehin außergewöhnlich differenzierten) Quellen Elemente der individuellen Qualität zu Tage. Zugleich aber bemüht sich das Gros der Autoren darum, die Besonderheit des je vereinzelt Vorgangs in der Regelmäßigkeit von Tradition und Herkommen aufgehen zu lassen, so dass Péquignot auch angesichts der vielversprechenden Ausgangslage letztlich neben den zweifellos vorhandenen Chancen eines Blicks auf die Performanz auch deren Grenzen unterstreicht.

Gewissermaßen als *pièce de résistance* schließt der Beitrag des Germanisten Matthias Standke den Reigen der Fallstudien: Am Beispiel mehrerer spätmittelalterlicher Erzählungen legendarischen Charakters über Karl den Großen führt Standke vor, wie Performanzen unterschiedlicher Akteure narrativ konstruiert werden und als erfolgsgenerierende Erzählmomente erscheinen. Gerade im Kontext des hagiographischen Erzählens ist dabei die Schwierigkeit zu überwinden, den menschlichen Protagonisten als Akteur zu ermächtigen und zugleich die Sphäre des Transzendenten angemessen zu berücksichtigen. Auf der Ebene des Narrativs, so wird dabei deutlich, ist die Rolleneignung des Herrschers auf das Engste mit den von ihm durchgeführten performativen Akten verbunden, die ihrerseits aber gerade im Fall des Heiligen nicht ohne das Zusammenspiel mit der Instanz des Transzendenten auskommen. Zurückgewendet auf die historischen Beiträge des Bands lenkt dies den Blick auf das zeitgenössische Bewusstsein von der Bedeutung des Performativen: Wenn wir aus moderner Perspektive nach dessen Präsenz in mittelalterlichen Quellen fragen, so dürfen wir uns folglich zwar nicht unbedingt ausdrücklich darüber reflektierende Texte erwarten, können aber dennoch davon ausgehen, dass den Zeitge-

nossen diese Dimension vor Augen stand und dass sie sie auch in den von ihnen produzierten Texten berücksichtigen konnten.

Zum Abschluss des Bands unterzieht Gert Melville die hier nur knapp vorgestellten Beiträge einer kritischen Re-Lektüre, die unserer Leitfrage gemäß nochmals die Möglichkeiten und Grenzen der ‚Performanz‘ als Kategorie historisch-mediävistischer Untersuchungen herausarbeitet. Einen Schwerpunkt seiner weiterführenden Gedanken bietet zunächst die Frage nach dem Wert des Performanz-Konzepts für die Herausarbeitung der spezifischen Charakteristik des „historischen Moments“. Dabei wird erneut deutlich, dass Ritual und Performanz in heuristischer Perspektive zwar in einem gewissen Spannungsverhältnis stehen mögen, im realen Geschehen aber natürlich nicht zu trennen sind, so dass die Analyse durch den Blick auf beides – Ritual und Performanz – eine signifikante Bereicherung erfährt. Darüber hinaus unterstreicht Melville einen wichtigen Aspekt, der in den hier versammelten Beiträgen manchenorts anklingt, aber nicht stärker in den Fokus gerät: Die Suche nach Reflexen vergangener Performanz und deren Auswirkung im politisch-sozialen Miteinander sollte natürlich keineswegs den Blick auf symbolische Aufladungen des Handelns verstellen. Dieser Hinweis ist abschließend als Einladung zur fortgesetzten Diskussion zu verstehen, da die Bedingungen der symbolischen Deutung performativer Akte noch weniger stark untersucht erscheinen, als entsprechende Prozesse, die im Umfeld rituellen Handelns zu beobachten sind.

Die bewusste Offenheit unseres Bandes, mit der wir vor allem darauf abzielen, zu einer fortgesetzten Diskussion einzuladen, sei daher abschließend nochmals unterstrichen: Das Ziel unserer Beiträge besteht weder darin, einen *performative turn* zum wiederholten Male einzuläuten, zu fordern oder ihn gar zu beklagen. Stattdessen möchten wir offen nach den Möglichkeiten fragen, die das Konzept der Performanz für die Erforschung der mittelalterlichen Geschichte eröffnen kann, aber auch nach seinen Grenzen in diesem Kontext. Die einzelnen Beiträge verstehen sich als Versuche, diese Möglichkeiten und Grenzen im Rahmen konkreter Beispiel-Analysen auszuloten. Sie laden damit dazu ein, den Ansatz kritisch zu durchdenken, weiterzuführen und zu diskutieren.<sup>69</sup>

69 Erst nach Abschluss des Manuskripts wurde mir folgender Sammelband zugänglich, auf den hier aber als einschlägigen Beitrag ausdrücklich hingewiesen sei: Marie BOUHAÏK-GIRONÈS/Marie Anne POLO DE BEAULIEU (Hg.), *Prédication et performance du XII<sup>e</sup> au XVI<sup>e</sup> siècle* (Rencontres, 65), Paris 2013. Ergänzend zu den in Anm. 52 genannten Beiträgen zur Frage der körperlichen Idoneität siehe jetzt auch Oliver AUGÉ, *Physische Idoneität? Zum Problem körperlicher Unversehrtheit bei der Eignung als Herrscher im Mittelalter*, in Cristina ANDENNA/Gert MELVILLE, unter Mitarb. von Kai HERING (Hg.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter* (Norm und Struktur 43), Köln 2015, S. 39–58.

